

Neu erschienen

Ein Lesebuch über die EU-Turbos der Schweiz

Von Dominik Feusi, Bern

Eine Textsammlung als «Lesebuch» für eine «ausgewogene Erörterung» über «die Schweiz im Diskurs über ihre Europapolitik» käme diesen Sommer genau zur richtigen Zeit und wäre eine hochwillkommene Angelegenheit. Leider haben es die Herausgeber verpasst, den eigenen Ansprüchen gerecht zu werden.

Der Einstieg mit einer ebenso überholten wie einseitigen Analyse des Abstimmungsresultates vom 9. Februar 2014 mag dem Wunsch entspringen sein, dem Buch Aktualität zukommen zu lassen. Er ist exemplarisch für zahlreiche kaum widersprochene Wiederholungen des proeuropäischen Narratives: Der bilaterale Weg sei zu Ende, der Alleingang undenkbar und letztlich nur der EU-Beitritt sinnvoll für die Schweiz, weil man dann mitentscheiden könne. Trotz politischer Schlagseite lesen sich auch diese Beiträge mit Gewinn, zum Beispiel Jakob Kellenbergers Lob für den Integrationsbericht von 1988, den er im Wesentlichen selber geschrieben hat, weil er «eine neue Einstellung» –

also Kellenbergers Einstellung – gebracht habe und dass er nur den Beitritt als «interessante Alternative» gelten liess.

Der europapolitische Diskurs der Schweiz besteht aber aus mehreren Narrativen. Die wichtigsten politischen Kritiker der Europapolitik des Bundesrates kommen jedoch nicht zu Wort, obwohl sie die Debatte der letzten Jahrzehnte massgeblich geprägt haben. Dass ein Lesebuch über die EU-Frage ohne einen Aufsatz von Christoph Blocher auskommen will, verwundert und schmälert den Wert des Buches, umso mehr als der SVP-Strategie in zahlreichen Aufsätzen ausdrücklich oder indirekt präsent ist. Vermutlich war den Herausgebern daran gelegen, den Eindruck zu vermeiden, man gebe den EU-Kritikern eine Plattform. Das wiederum sagt viel aus über die politische Debatte. Doch die Lücken gehen über EU-Gegner Christoph Blocher hinaus.

Im historischen Rückblick fehlt beispielsweise ein Beitrag von Botschafter Paul Jolles, Direktor des Bundesamtes für Aussenwirtschaft und Staatssekretär, der schon in den Sechzigerjahren

völlig emotionslos auf das grundsätzliche Dilemma der Europapolitik hinwies: die Verflechtung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit einem politischen Einigungsprojekt durch die europäischen Partner, das die Aufgabe schweizerischer Souveränität, politischer Selbstbestimmung und Kultur beinhaltet. Bei Jolles (1967) könnte man nachlesen, was wir in der real existierenden EU tagtäglich erleben und die Freude auf eine theoretische Mitentscheidung bei einem Beitritt relativiert hätte: «Es wird sich ein Direktorium der Grossen bilden, dessen Beschlüsse von den Kleinen akzeptiert werden müssen.»

Herausragend sind die Auszüge aus der Basler Rede von Jolles Nachfolger Franz Blankart von 1998 über die EWR-Verhandlungen – nicht einmal so sehr wegen der ihr innewohnenden Kritik am damaligen Bundesrat, für welche die Rede berühmt ist, sondern vielmehr weil Blankart das Grunddilemma der Integrationsbemühungen darlegt und aufzeigt, dass die Forderung der damaligen EG in den EWR-Verhandlungen nach einer Harmonisierung des Rechts

auf dem Binnenmarkt nicht alternativlos war (und es entsprechend auch heute nicht ist). Der Binnenmarkt funktioniert auch, wenn unterschiedliche Rechtsvorschriften bestehen bleiben und gegenseitig anerkannt werden.

Die Chance, dass für das Grundproblem der Schweiz mehr herauskommt als mit dem EWR-Abkommen, scheint gering. Die EU dürfte im Moment auf ihrem Ziel einer «immer engeren Union» beharren. Ein Rahmenabkommen würde also das Abtreten von staatlicher Souveränität, politischer Mitbestimmung und persönlicher Freiheit der Bürger bedeuten. Der Titel «Integration am Ende?» ist so gesehen treffend gewählt.



Max Schweizer,
Dominique
Ursprung (Hg.):
**Integration am
Ende? Die Schweiz
im Diskurs über
ihre Europapolitik.**
Chronos, Zürich 2015,
389 Seiten, Fr. 48.–.